

## Predigt zu Mk 1, 29-39

5. Sonntag B

5.02.2012

„Wie kann er denn nur! Wie kann er nur so brutal sein und einfach all die Leute stehen lassen, die ihn suchen und die ihn dringend brauchen würden!“ So mögen sich die Jünger vielleicht gedacht haben, als sie Jesus endlich gefunden haben. Die ganze Stadt ist wieder vor der Haustüre versammelt. Die Leute fragen nach ihm. Sie möchten ihn sehen, ihm zuhören, wahrscheinlich haben sie wieder ihre Kranken mitgebracht, die darauf hoffen, dass Jesus sie heilen kann. Aber Jesus lässt sie einfach dort stehen und zieht sich zurück, um zu beten. Die Jünger sind ganz aufgeregt und wollen ihn zurückholen, aber Jesus signalisiert, dass er nicht mehr mit zurückkehren wird. „Lasst uns anderswohin gehen.“ Die Leute werden vergebens auf ihn warten.

Was im Verhalten Jesu immer wieder bemerkenswert ist, das ist seine Souveränität. Einerseits lässt er sich von der Not der Menschen, die ihm gerade begegnen, berühren. Er vergisst das Essen, Trinken und Schlafen, wenn es darum geht, jemandem zu helfen. Und andererseits kommt es immer wieder vor, dass er sich scharf abgrenzt. Er zieht sich zurück. Besonders dann, wenn man ihn für irgendwelche Zwecke vereinnahmen will. Z.B., als die Leute ihn zum König machen wollen. Das lässt er nicht mit sich machen, er zieht sich zurück. Und in all dem, was er tut, ob er für die Menschen da ist oder ob er sie stehen lässt, ist Jesus souverän. Das Kriterium seines Handelns ist nicht, was die Leute von ihm wollen, sondern was Gottes Wille ist. Und nach diesem Willen lebt er konsequent. Er ist für die Menschen da, aber dann kann er sich auch wieder zurückziehen, weil er darauf vertraut, dass Gott auch auf anderem Weg zu diesen Menschen kommen kann.

Jesus ist souverän. Und in dieser Souveränität dürfen wir ihn auch als Vorbild nehmen. Wir sind ja ständig in der Gefahr, dass wir uns nur nach dem richten, was andere von uns erwarten, oder was wir denken, dass andere von uns erwarten. So verbringen wir unser

ganzes Leben damit, eine Rolle auszufüllen, aber wir leben nicht wirklich das, wozu Gott uns in die Welt gestellt hat. Diese vermeintlichen Erwartungen der anderen lassen sich ganz gut zusammenfassen mit dem Begriff „die Leut“. „Um Gottes Willen, was werden die Leut sagen?“ „Die Leut“: das ist so eine anonyme Bedrohung, die über allem schwebt. „Die Leut“: das wäre ein idealer Name für ein Nachtgespenst. „Was werden die Leut sagen?“ das ist eine Frage, die besonders Menschen, die in einem Dorf leben, ständig begleitet. Aber trösten Sie sich: gesamtgesellschaftlich ist es auch nicht viel besser. Wahrscheinlich die meisten Menschen sind ständig damit beschäftigt, Erwartungen zu erfüllen, Trends zu folgen. So frei, wie wir denken, sind wir eigentlich gar nicht. Wir bewegen uns in eng gesteckten Bahnen. (Kleiderordnung Weltwirtschaftsgipfel, Anschaffung eines neuen Handys oder einer Winterjacke). Wir achten stets darauf, bloß nicht aus dem Raster zu fallen und „out“ zu sein.

Jesus lehrt uns etwas anderes. Wir sollen nicht fragen: „Was werden die Leut sagen?“, sondern: „Was wird Gott sagen?“ Nicht: „Was erwartet die Gesellschaft von mir?“, sondern: „Was erwartet Gott von mir?“

Jeder von uns ist eine einzigartige Persönlichkeit. Nie zuvor gab es jemanden wie mich und niemals nach mir wird es jemanden wie mich geben. Das darf man sich immer wieder sagen. Jeden Menschen möchte Gott gemäß seiner Einzigartigkeit einen ganz eigenen, originellen Weg führen. Und es wäre schade, wenn dieses Originelle, Einzigartige, das ja unser Zusammenleben erst interessant macht, einfach erstickt würde unter einer Rolle, die wir spielen.

Und wie erkennt man sich selbst und seine Berufung? Nicht durch das Hören auf „die Leut“, sondern durch das Hören nach innen, so wie Jesus das täglich getan hat, wenn er sich in die Einsamkeit zurückgezogen hat. Das Hören nach innen, wo wir uns selbst begegnen und wo der Ort ist, wo Gott zu uns spricht.